

Eine sprachliche Brückenbauerin

GRENZGÄNGERIN Eliane Röösl, im Kanton Zug geboren, studiert an der ETH Lausanne Lebenswissenschaften und Technologie. Dort engagiert sie sich auch als Sprachvermittlerin.

Auf dem Weg zur Esplanade grüsst Eliane Röösl links und rechts. «Salut, ça va?» Der sonnige Platz ist einer ihrer Lieblingsorte auf dem Campus der ETH Lausanne, der École polytechnique fédérale de Lausanne (EPFL). Hier treffen sich die Studierenden. «L'Esplanade ist ein Ort der Kommunikation, hier laufen die Fäden zusammen», sagt die 20-Jährige. Multikulturell sei die EPFL. Niemand schaue auf die Herkunft der anderen, das gefalle ihr.

Aufgewachsen ist Eliane Röösl in Cham im Kanton Zug. An der Kantonsschule Zug hat sie die Matura gemacht und sich entschieden, an der EPFL zu studieren. Das sprachliche Rüstzeug holte sie sich während der Zeit am Gymnasium.

Bei der zweisprachigen Matura in Deutsch und Englisch kamen die Landessprachen zu kurz. Also wechselte die Schülerin zwei Jahre vor dem Abschluss für ein Austauschsemester nach Genf. Dieser Aufenthalt sei zwar nicht immer einfach gewesen, er habe ihr aber viele nützliche Lebenserfahrungen beschert, betont sie.

Arbeit über Pendelmigration

Überhaupt: Neue Herausforderungen reizen Röösl ganz besonders. Das unterstreicht sie – und ihre Augen blitzen. Sie hat nicht nur die Sprachgrenze überschritten, sie ist auch sonst eine Grenzgängerin, die den Wechsel sucht und sich für den Austausch engagiert. Während der Kanti gab sie fremdsprachigen Schülern Nachhilfeunterricht in Deutsch, spielte Klarinette, nahm Gesangsunterricht und war Fussballtrainerin. Fussball habe sie auch selber jahrelang gespielt, «leidenschaftlich», erzählt sie lachend.

Für die Maturaarbeit beteiligte sich Eliane Röösl an einem Pilotprojekt von Caritas Schweiz zum Thema Pendelmigration. Dabei untersuchte sie die Gesprächskultur zwischen rumänischen Pflegerinnen und den von ihnen



Studentin, Sprachvermittlerin und Grenzgängerin: Eliane Röösl.

Anthony Anex

betreuten Menschen in der Schweiz. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie die Kommunikation funktionierte und allenfalls zu verbessern wäre.

Botschafterin für Kohäsion

Eliane Röösl machte im Kanton Zug die beste Matura ihres Jahrgangs. Damit öffnete sich eine Tür: Sie gehörte zu den «begabten jungen Menschen», die sich bei der Schweizerischen Studienstiftung bewerben können. Davon machte sie Gebrauch und wurde aufgenommen, weil sie neben dem exzellenten Notendurchschnitt auch die anderen Kriterien erfüllte.

«Wir unterstützen Führungspersonen von morgen, die breit interessiert und zudem bereit sind, sich in der und für die Gesellschaft zu engagieren», sagt

Emmanuel Baierlé, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Studienstiftung in Basel lanciert hat. Mit jährlich 300 000 Franken fördert das Programm den Zusammenhalt zwischen den Sprachregionen der Schweiz. Als «Botschafterin für die Kohäsion» erhält seit Herbst 2016 auch Eliane Röösl ein jährliches Stipendium von 12 000 Franken. Bis zu neun solcher Stipendien vergibt Univers Suisse jedes Jahr. Gewählt werden kann, wer bereit ist, in einer anderen Sprachregion der Schweiz zu studieren und sich dort als sprachliche Brückenbauerin einzusetzen.

Diese Aufgabe kam Eliane Röösl entgegen, suchte sie doch nach dem ersten Jahr an der EPFL eine ergänzende Herausforderung. Aus eigener Erfahrung wusste sie, dass es hier für fremdsprachige Studierende

schwierig sein kann, den Anschluss nicht zu verpassen. Auch sie sei am Anfang froh gewesen um sprachliche Unterstützung, sagt sie. Diese Hilfe, von der sie profitierte, gibt sie als Botschafterin weiter. «Je besser die gegenseitigen Sprachkenntnisse, desto leichter sind Umgang und Austausch», sagt sie.

Aber es geht ihr nicht nur um die Überwindung von Sprachbarrieren. Im Auftrag der EPFL ist Eliane Röösl ganz allgemein Ansprechperson für Leute aus der Deutschschweiz und vermittelt Orientierungshilfe in umfassendem Sinn. «Ich engagiere mich dafür, dass sich die Studierenden wohlfühlen und hierbleiben wollen.» Für Röösl war klar, dass sie ein Studium in einer Fremdspra-

che absolvieren wollte. Nach Lausanne gekommen ist sie aber auch wegen des Studiengangs Sciences et Technologies du Vivant (Lebenswissenschaften und Technologie). «Die Wissenschaft versucht den menschlichen Körper zu verstehen, um Krankheiten besser zu behandeln, neue Methoden zu entwickeln», erklärt Röösl.

Der Körper habe sie schon immer fasziniert. Gerne hätte sie Medizin studiert, könne aber kein Blut sehen. «Nun kann ich im Hintergrund dazu beitragen, dass es der Gesellschaft, der Menschheit besser geht.» Sciences et Technologies du Vivant verbinde Medizin, Naturwissenschaft und Technik. Dieser Studiengang sei, schwärmt sie, mit seinem ganzheitlichen Ansatz der kompletteste überhaupt.

«Bevorzuge die Gewissheit»

Die Esplanade liegt mittlerweile im Schatten. Zeit, zur Station EPFL der Metro M1 zu gehen. An der Unterführung prangt ein Zitat von Georges Braque: «L'art est fait pour troubler, la science rassure» (Die Kunst verunsichert, die Wissenschaft sorgt für Sicherheit). Das Zitat drücke das aus, was sie denke, sagt Eliane Röösl. «In der Kunst ist vieles offen, das ist zwar anziehend, aber ich selber bevorzuge die Gewissheit. Das beruhigt.»

«Bevorzuge die Gewissheit»

Dann aber räumt sie ein: «Je tiefer man in die Wissenschaft eintaucht, desto stärker merkt man, dass doch nicht alles so sicher, so handfest ist.» Eigentlich sei alles relativ, kommt sie zum Schluss. «In diesem Sinn stimmt das Zitat doch nicht ganz.»

Sicher und stimmig aber sind ihre Pläne. Ende August fährt Röösl für ein Jahr nach Vancouver (Kanada), wo sie an der University of British Columbia mit dem Bachelor abschliesst. Nachher kehrt sie nach Lausanne zurück, um den Master zu machen.

Die Reise über den Atlantik unternimmt sie, obwohl oder vielleicht gerade weil sie in Lausanne «wahnsinnig glücklich» ist. Die Zeit sei reif für eine neue Herausforderung, sagt Eliane Röösl. Das brauche sie, um sich weiterzuentwickeln. «Das Glück muss immer wieder neu erkämpft werden.»

sda

U-Bahn, Taxi und das Tempo des Lebens

ST. GALLEN Nur 24 Stunden macht der Krieg Pause. Die Navy-Matrosen müssen sich mit dem Leben beeilen, und hinreisend temporeich hat das Theater St. Gallen Leonard Bernsteins Musical «On the Town» inszeniert.

Das Theater St. Gallen zaubert wieder einmal, und man sitzt keine Viertelstunde in der Premiere, bis man sicher ist, dass sich der Ruf der Musicalstadt der Schweiz erneuert. Schmissig klingt der jazzige Sound des Sinfonieorchesters St. Gallen aus dem Orchestergraben, die Tanzkompanie wirbelt auf die Bühne, überstrahlt vom Auftritt der Matrosen im blendenden Weiss, aufreizend fiebrig klingt «New York, New York», das Ensemble unter der Leitung von Michael Brandstätter elektrisiert.

Aus Kulissen und Projektionen entsteht Schauplatz für Schauplatz in den Strassenschluchten und – ein Glanzmoment der Inszenierung – im Untergrund, wo die Matrosen im ratternden U-Bahn-Zug durch die Tunnels

brausen: verblüffend. Was der Bühnenbildner Rainer Sinell mit den Werkstätten für das quirliche Stück im perfekten Tempo getaktet hat, ist eine ebenso detailverliebte wie künstlerisch grosszügige Hommage an den Big Apple, eine Weide für galoppierende Augen sozusagen und allein schon den Besuch der Aufführung wert.

Dicht und witzig

«On the Town» ist das Werk eines jungen Teams um den damals 26-jährigen Leonard Bernstein und kam mit grossem Erfolg am 28. Dezember 1944 in New York zur Uraufführung. Amerika war im Krieg, Bernstein sprühte vor genialischer Energie und beides, Zeit- und Lebensumstände, prägen das erste Bühnenwerk des «West Side Story»-Komponisten.

Hat Bernstein in seinem späteren Hauptwerk dramatisch konzipiert den Finger auf die Wunden der New Yorker Lebenswelt gelegt, so ist hier das Wegblenden offensichtlich Programm und die Dramaturgie hat die frivole lockere Form der Revue. Schliesslich wollen die drei Matrosen der

Navy auf Landgang in New York in den 24 Stunden, die ihnen zur Verfügung stehen, gerade mal nichts vom Krieg spüren, sondern vom Leben.

Josef E. Köpplingers temporeiche, dichte und witzige Inszenierung blendet den Hintergrund nicht ganz aus, dirigiert aber die Bomber und Zerstörer mit feinem Gespür am bunten Treiben

so weit vorbei, sodass sie es nicht beschädigen. Gegen die Zumutung der Gegenwart protestiert «On the Town» dadaistisch, indem es Nonsens aufischt, und vor allem feiert es das Leben.

Bis zum Umfallen

Das Leben bekommt hier sein Recht, insofern wenigstens als den ewigen Zirkus von Mann und

Frau bedeutet. Allerdings ist gerade die Hauptfigur kein Draufgänger: Gabey, den Daniel Prohaska mit viel Schmelz gewinnend gibt, sieht in der Metro das Bild der Miss U-Bahn des Monats und setzt sich in den Kopf, sie zu suchen. Chip und Ozzie wollen ihm helfen, und getrennt machen sie sich auf den Weg: Die Revue durch ein Naturmuseum, die Carnegie Hall, nimmt tanzend und singend ihren Lauf, später bis zum Umfallen berauscht durch die Clubs und nach Coney Island.

Lebensdurst allseits

Glück haben alle drei, denn die New Yorkerinnen sind ebenso lebensdurstig wie die Matrosen. Nicht so leicht, aber am ehesten nachhaltig hat es Gabey mit Irvy Smith (Julia Klotz), die Opernsängerin werden will und sich nicht so einfach der Kontrolle der Gesangslehrerin Madame Dilly (pompös Dagmar Hellberg in dieser und weiteren drallen Rollen) entziehen kann. Die männerkritische Anthropologin Claire de Loone (Bettina Münch) identifiziert

Ozzie (Jörn-Felix Alt) zwar als Abkömmling einer ausgestorbenen Urmenschenrasse, stürzt sich aber akrobatisch kunstvoll umso heftiger auf ihn, wenn ihre Sicherungen durchbrennen.

Eine Gaudi

Von Hemmungen ganz frei ist die Taxifahrerin Hildy Esterhazy, die Chip abschleppt: Sigrid Hauser und Boris Pfeifer begeistern dabei mit dem Pep ihrer Songs ebenso wie mit der wilden Fahrt durch die Strassenschluchten – die spektakulär überdrehte Inszenierung ist eine Gaudi für sich.

Bernsteins grossartig instrumentiertes Orchester hat für all das nicht nur den Drive in allen rhythmischen Spielarten und die aufgekrazten Songs, sondern auch die Fermenten von träumerischen, nachdenklichen Melodien und sinfonischen Momenten für das Ballett. Verwunderlich, dass «On the Town» selten gespielt wird. Das in jeder Hinsicht formidable Ensemble des Theater St. Gallen lässt das Stück entdecken, im Orchestergraben wie auf der Bühne. Herbert Büttiker



Das wilde Leben in der Grossstadt als spektakuläre Bühnenshow. Andreas J. Etter